

© **Schwerpunkt »Zusammen arbeiten«**

»Bauern – von wegen die schwätzen net«

Dialog als Schlüssel zur sozialen Nachhaltigkeit – ein Projekt mit Jungbauern

von Clemens Dirscherl

Soziale Nachhaltigkeit ist mehr als der Arbeitskräftebesatz auf den Höfen. Soziale Nachhaltigkeit umfasst auch die Arbeits- und Lebensqualität. Doch: So beruflich qualifiziert heute der landwirtschaftliche Nachwuchs auch ist – es fehlt ihm oft an sozialen Kompetenzen, die der Schlüssel sind, um künftige Berufsunzufriedenheit zu vermeiden und zu einem Mehr an Lebensqualität zu gelangen. In einem Projekt in Hohebuch wird der Aufbau solcher Kompetenzen geübt. Im Zentrum steht dabei das Einüben des Dialogs innerhalb der Familie, innerhalb des Berufsstandes und vor allem auch mit den gesellschaftlichen Gruppen und ihren immer neuen Anforderungen an die Landwirtschaft. Der nachfolgende Beitrag gibt einen Erfahrungsbericht aus der Arbeit mit den jungen Männern und Frauen aus der Landwirtschaft.

Eine nachhaltige Landwirtschaft ist allgemein anerkanntes Leitbild: von Agrarpolitik, Bauernverbänden, Nichtregierungsorganisationen, Kirchen – praktisch von allen und jedem. Dabei besteht Übereinstimmung, dass die zwei Eckpunkte des Nachhaltigkeitsdreiecks Ökonomie und Ökologie unverzichtbar für die Zukunft der Landwirtschaft sind. Leicht verschämt dazwischen schiebt sich das dritte Nachhaltigkeitseck: die soziale Nachhaltigkeit. Diese wird gerne mit dem Arbeitskräftebesatz auf den Betrieben und der gesellschaftlichen Teilhabe der landwirtschaftlichen Bevölkerung identifiziert. Weniger im Blick ist, dass soziale Nachhaltigkeit auch eine langfristige Voraussetzung für die Existenz der Landwirtschaft ist: nämlich die Arbeits- und Lebensqualität von Bäuerinnen und Bauern zu berücksichtigen, weil sich darin ihre Lebenszufriedenheit und ihr Lebensglück spiegelt.

Doch wie sieht es aus mit der Lebensqualität? Ob konventionell wirtschaftender oder Öko-Bauer – wer wie im Hamsterrad sich ständig um den eigenen Betrieb dreht, mit der Arbeit nicht mehr nachkommt, die Nacht zum Tag werden lässt, für den Freizeit, gar Hobby ein Fremdwort ist, der legt sicherlich nicht die Voraussetzungen für eine nachhaltige Landwirtschaft. Von daher ist es nahe liegend, dass Eltern mit einem ebenso arbeits- wie entbehrungsreichen Leben wenig Begeisterung beim Nachwuchs zur Hofübernahme auslösen, wenn sie ständig unzufrieden, in Neid auf andere Berufsgruppen oder Kollegen mit dem Schicksal

hadernd, Agrarpolitik, Bauernverband, Umwelt- und Tierschutzgruppen sowie Medien in fast verschwörerischer Sicht für alles Übel auf ihrem Hof und in ihrem Leben verantwortlich machen.

Um solch eine Negativspirale bäuerlicher Berufszufriedenheit erst gar nicht zuzulassen, ist es erforderlich, dass Landwirte schon frühzeitig beginnen, sich selbst, ihr Leben und ihre Umwelt zu reflektieren. Unverzichtbar dafür ist Dialogfähigkeit. Dies ist Gegenstand eines Projektes mit Jungbäuerinnen und -bauern, für das in Baden-Württemberg im Rahmen der landwirtschaftlichen Fachschulbildung die so genannten »Bauernschulcourse zur Persönlichkeitsbildung« die Grundlage geben. Denn: So sehr der landwirtschaftliche Nachwuchs heute fachlich in Produktionstechnik und Betriebswirtschaft qualifiziert ist, so sehr mangelt es ihm immer noch an sozialen Kompetenzen, die in einer »offenen Gesellschaft« (Karl Popper) erforderlich sind, um sich mit sich selbst und dem eigenen Beruf, aber auch dialogorientiert mit gesellschaftlichen Anfragen auseinanderzusetzen und sich seiner Rolle als Landwirt oder Landwirtin selbst-bewusst zu stellen.

Der Landwirt – zunächst Mensch, dann Betriebsleiter

Alle Imagestudien über die deutschen Bauern bestätigen das gern gepflegte Stereotyp: Unsere heimischen Bauern sind freundlich, liebenswert, fleißig, eben schaf-

fensfroh, aber auch etwas einfältig, wenig umfassend gebildet und vor allem wenig kommunikativ, um nicht zu sagen wortkarg. Ist an diesem Vorurteil etwas dran? Pflegt man in der Landwirtschaft tatsächlich eine eher »defensive Kommunikationsstrategie« nach dem Motto: »Ich sag ›Ja‹ – und hab meine Ruhe«? Über solche Fragestellungen nachzudenken gehört zu den Grundanliegen, wenn sich der landwirtschaftliche Nachwuchs mit sich selbst und seiner Persönlichkeit befasst. Da geht es wohl auch um die vordergründige Selbstpräsentation im Rahmen einer Hofvorstellung, wie sie die klassischen Kommunikationstrainings zum Gegenstand haben: Körperhaltung, Beistand, Körpersprache, Gestik, Mimik, Stimmführung und Blickkontakt. All das macht der großen Mehrzahl der jungen Landwirte und Landwirtinnen großen Spaß, stellt aber nicht wenige auch vor eine erhebliche Belastungsprobe. Eine noch größere Herausforderung ergibt sich, wenn man sich über das eigene Leben, die Kindheit, die Jugend, Freud wie Leid (Todesfälle in der Familie, Trennung der Eltern, ständige Streitereien zuhause, soziale Isolation in der Schule oder die fehlende Freundin) austauscht. Über all dies zu sprechen ist nicht einfach, schon gar nicht in einer Runde gleichaltriger Berufskolleginnen und -kollegen. Nicht jeder meldet sich dabei zu Wort, aber durch das Gespräch hat jeder die Möglichkeit, sich in seiner Persönlichkeit rückzufragen, seine Stärken und Schwächen abzuklären und Vorstellungen für das eigene Leben zu entwickeln.

Ein ganz wichtiges Thema dabei ist die Frage, wie man überhaupt zur Entscheidung kam, Landwirtschaft zu lernen. Wie hat man Landwirtschaft vom Elternhaus vermittelt bekommen? Wie selbst in der Kindheit und Jugend erfahren? Welche Vorstellungen macht man sich von dem eigenen landwirtschaftlichen Berufsweg und welche Motive stehen als Begründung für die Berufswahl?

Dialogfähigkeit in der bäuerlichen Familie

»Nix gesagt ist genug gelobt« – mit dieser Formulierung wird in jedem Kurs allgemein schmunzelnd die innerfamiliäre Kommunikationssituation in der Landwirtschaft gekennzeichnet. »Schaffe, net schwätze« gilt – nicht nur im Süddeutschen – als Devise, um die betrieblichen Herausforderungen des Alltags zu meistern. Dabei bleibt das Nachdenken, das Zwiegespräch, der Austausch mit und untereinander oftmals auf der Strecke. Gerade in der bäuerlichen Familie mit nach wie vor mehreren Mitgliedern aus Altenteilern, Eltern, Geschwistern, oftmals Auszubildenden, Praktikanten und Fremdarbeitskräften sowie auch Tanten oder Onkeln ergibt sich ein engmaschiges Geflecht sozialer Beziehungen. Obwohl sie in der Alltagsroutine durchaus eingespielt sind, geben sie immer wieder auch Anlass

zu atmosphärischen Störungen bis hin zu offen ausbrechenden Konflikten und mitunter handfesten Streitereien. Wie aber die Muster durchbrechen, in denen Dialog eine Einbahnstraße ist und der eine immer nur redet und der andere nur zuhört? Freiräume sich zu verschaffen, wo miteinander nicht nur die Erfordernisse des Arbeitsgeschehens zu besprechen, sondern auch über Störungen, Empfindlich- und Befindlichkeiten, Kränkungen, Unsicherheiten will ebenso erprobt sein wie zu lernen, dass dies durchaus kein Zeichen von »Schwäche«, sondern von »Stärke« ist.

Mit den Augen des Gegenüber zu sehen, mit den Ohren des Gegenüber zu hören, ja mit der Nase des Gegenüber sogar zu riechen, wenn es zum Beispiel um Geruchsbelästigungen im nahe gelegenen Neubaugebiet geht, wo samstagnachmittags die Vorbereitungen für ein Geburtstagsfest starten und auf dem Arbeitsplan des Landwirts die Gülleausbringung steht. Was als Fremdwort »Empathie« vom landwirtschaftlichen Nachwuchs anfangs noch mit Fragezeichen versehen wird, wird dann im weiteren Verlauf des Kurses für die jungen Männer und Frauen immer nachvollziehbarer. Sie verstehen, dass ein gelingendes Miteinander, ob in der Partnerschaft, der Familie, in der Arbeitsbeziehung, ja sogar im Dorf nur durch soziales Gespür und Empfindsamkeit gelingen kann und dass es grundlegend ist, sich in den Gesprächspartner, dessen Hintergründe für Entscheidungen und Meinungen hineinversetzen zu können, um daraus auch Verständnis für unterschiedliche Sichtweisen zu finden.

Dies betrifft zunächst die Ebene der Generationen miteinander. Regelmäßig werden aus der Runde von einigen jungen Landwirten Vorwürfe an die Väter gerichtet: Warum hat der Vater den Betrieb nicht so weiterentwickelt, dass ich erfolgreich da anknüpfen kann? Warum hat er bestimmte Entwicklungen oder Wachstumsschritte »verschlafen«, wo doch das Beispiel von Mitschülern belegt, dass es Väter gibt, die durchaus in die Zukunft und damit für den Sohn mitgedacht, mitgeplant und mitinvestiert haben. Nun steht man selbst vor der Entscheidung, wie man die Zukunft auf dem Hof gestaltet: mit einem weiteren Wachstumsschritt und gewaltigen Investitionen oder einer betrieblichen Entwicklung in Richtung Dienstleistung, Marktnische oder was auch immer? Mit den Entscheidungen des Vaters zu hadern und ihn dauerhaft verantwortlich zu machen für die »miese Betriebsituation« – auch hier braucht es Einfühlung, Empathie und Dialog, um das künftige Miteinander gut zu gestalten: Was brachte die unterschiedlichen Väter dazu, entsprechende Weichenstellungen für die betriebliche Entwicklung, vielleicht auch im Blick auf die Söhne, vorgenommen zu haben?

Wie kann gemeinsam eine Zukunftsentscheidung angegangen, abgewogen und dann auch gegangen werden? Wer kennt nicht die Auseinandersetzungen zwi-

schen den Generationen, wenn der landwirtschaftliche Nachwuchs fachlich höchst qualifiziert, insbesondere auch versiert im Umgang mit den neuesten Computerprogrammen zum Ackerbau-, Herden-, Fütterungs-, Stall-, Finanzmanagement von der Fachschule, Landbauakademie oder Fachhochschule nach Hause kommt und sein topaktuelles »Know-how« unter den ebenso skeptischen wie fragenden Blicken des Vaters nicht nur präsentieren, sondern betrieblich einführen möchte? Da gerät manch jugendlicher Heißsporn mit dem betriebserfahrenen und eher bedächtigen Vater aneinander. Auch hier ist Empathie gefragt und ein Verständnis dafür, dass die biblische Weisheit »alles hat seine Zeit« auch auf dem Betrieb Gültigkeit hat, wenn Betriebsentwicklungsschritte anstehen: wenn es bedeutet, nicht vorschnell, besserwisserisch, vorwurfsbehaftet, sondern eben behutsam, geduldig, im Alltagsablauf überzeugend und vielleicht auch nur in Probeschritten Veränderungen anzugehen.

Dass diese »intergenerative Dialogfähigkeit« eine große Herausforderung für die bäuerlichen Familien auch heute noch darstellt, zeigt sich an der traditionell nicht einfachen Mutter-Schwiegertochter-Beziehung. Oftmals ist diese in ein Dreiecksverhältnis eingebunden mit Sohn bzw. Ehemann. Jeder kann dazu Geschichten erzählen über die unterschiedlichen Auffassungen von Haushaltsführung, zur Teilzeitberufstätigkeit der Schwiegertochter, über Gartenarbeit, Vorrathaltung zur familiären Eigenversorgung bis hin zur Freizeitgestaltung der Mutter, welche gegenüber der Schwieger- bzw. Großmutter immer wieder Anlass zu Reibereien gibt. Welche Rolle nimmt dabei der Vater ein? Taucht er ab, will er es allen recht machen, hat er eine je nach Situation begründete Meinung oder stellt er sich auf die Seite von Frau oder Mutter bzw. wiegelt er ab? Plötzlich erleben die jungen Männer und Frauen aus ihrer eigenen Familienbiografie heraus, was Empathie als Voraussetzung für Dialogfähigkeit im zwischenmenschlichen Umgang bedeutet.

Dialogfähigkeit innerhalb der Landwirtschaft

Fast vergessen sind die Grabenkämpfe, die noch in den 1980er-Jahren zwischen ökologischer und konventioneller Landwirtschaft geführt wurden. Nicht zuletzt die Auseinandersetzungen um die Zukunft der milchviehhaltenden Betriebe haben jedoch gezeigt, dass die Dialogfähigkeit innerhalb der Landwirtschaft bei kontroversen Standpunkten oftmals begrenzt ist. Das belegen die hartnäckigen, zum Teil mit aggressiver Tonlage geführten Auseinandersetzungen zwischen Vertretern des Deutschen Bauernverbandes (DBV) und den Vertretern des Bundes deutscher Milchviehhalter (BDM). Zum Schluss existierte nur noch Funkstille zwischen den Verbandsvertretern. Die unterschiedlichen Standpunkte

während des Milchstreiks 2008 führten auch zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten bis hinein in die Dörfer und letzten Endes sogar in die Familien. Erschreckend dabei war die mitunter recht aggressive Stimmung mit persönlichen Verunglimpfungen und Verbalattacken. Geübt werden muss Akzeptanz, dass es eben politisch unterschiedliche Meinungen gibt, für die keiner für sich die absolute Gültigkeit beanspruchen kann.

Ähnliches gilt für die Auseinandersetzungen zwischen ökologischer und konventioneller Landwirtschaft, insbesondere wenn unter 30 Kursteilnehmern sich gerade zwei Ökobauern befinden. Die Diskussion um Klimawandel, Produktionseffizienz, Tierschutz und gesellschaftliche Akzeptanz führt dazu, dass die konventionellen Landwirte höchst sensibel auf die in der öffentlichen Meinung »privilegierten« Ökolandwirte reagieren – manches Mal geradezu gereizt. Dialogfähigkeit bedarf es auch insbesondere in den aktuellen Auseinandersetzungen um den Biogasboom und um die damit verbundenen steigenden Pachtpreise vor Ort aufgrund des massiven Hungers nach Flächen, die die Energiewirte für ihre Anlagen benötigen. Selten sprechen die betroffenen Landwirte direkt und persönlich miteinander, eher hetzt man sich in der allgemeinen Stimmung gegenseitig auf. Es zeigt sich demnach, dass es durchaus auch Handlungsbedarf innerhalb der Landwirtschaft gibt, um sich differenziert und mit einem Austausch rationaler Argumente über die unterschiedlichen Betriebsentwicklungen, politischen Vorstellungen oder kommunalpolitischen Belange auseinanderzusetzen.

Dialog über gesellschaftsethische Anfragen

Verfolgt man berufsständische Veranstaltungen in der Landwirtschaft bzw. die Verlautbarungen ihrer Verbandsorgane, dann scheint der größte Gegner der Bauern recht schnell ausgemacht: die »bösen« Nichtregierungsorganisationen. Damit werden alle Interessensgruppierungen, Verbände und Aktionsbündnisse zusammengefasst, welche sich mit Fragen der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung aus Sicht des Tierschutzes, des Umweltschutzes mit vielfältigen Facetten aus Wässerschutz, Luftemissionen, Bodenschutz, Biodiversität, klimaschädlichen Emissionen oder auch entwicklungspolitischen Fragen der europäischen Agrarpolitik in ihren Auswirkungen auf kleinbäuerliche Strukturen in der Dritten Welt befassen. Für viele Landwirte sind dann auch gleich die Medien als mitschuldig an der Skandalisierung der Landwirtschaft ausgemacht, weil einzelne problematische Fehlentwicklungen »aufgebauscht« und ungerechtfertigt die Landwirte als verursachende »Täter« diffamiert würden.

Um solchen fast schon verschwörungstheoretisch anmutenden Verknüpfungen etwas entgegenzusetzen,

wird in dem Projekt mit den Junglandwirten regelmäßig der Dialog mit gesellschaftlichen Stakeholdern praktiziert. Vertreter aus Umwelt-, Verbraucher- oder Tierschutz bzw. den Medien werden dazu zum Gespräch mit dem landwirtschaftlichen Nachwuchs eingeladen, nicht ohne diesen zuvor in Argumentationstechnik und Argumentationsmitteln geschult zu haben. Zu dieser Schulung gehört, dass die Junglandwirte eigene kleine Verbraucherbefragungen durchführen und auswerten. Insgesamt kommen da bis zu 400 Befragungen zusammen, mit unterschiedlichen Vergleichsgruppen, zum Beispiel an Fachhochschulen, Autobahnraststätten, Einkaufszentren auf der grünen Wiese oder in kleinstädtischen Fußgängerzonen. Jedes Mal ist es für die jungen Landwirte überraschend, mit welcher großen Sympathie die Befragten mehrheitlich der heimischen Landwirtschaft gegenüberstehen. Zwar werden auch kritische Anfragen an die Landwirtschaft gestellt zu »Massentierhaltung«, Agro-Gentechnik, Dioxin in Futtermitteln, Nitrat im Grundwasser etc., doch die Grundaussage ist für den landwirtschaftlichen Nachwuchs ein Antrieb: Die Bevölkerung steht zur heimischen Landwirtschaft, weil sie zur regionalen Versorgung mit Lebensmitteln und zur Heimat dazugehört.

Empathie im Dialog mit den NGOs heißt, den anderen zu verstehen. Am besten geht das mit einem Planspiel. Für eine Podiumsdiskussion zum Thema landwirtschaftliche Nutztierhaltung und Fleischverzehr sind die Seminarteilnehmer/innen aufgefordert, in unterschiedliche Rollen zu schlüpfen: zum Beispiel als Vertreter der Vegetarier, Tierschützer, von Bauernverband, Umweltgruppen, Verbraucherzentrale oder Lebensmitteleinzelhandel. Jeder der Teilnehmer hat so die Gelegenheit, sich mit dem Meinungs- und Argumentationsraster einer bestimmten inhaltlichen Position zu identifizieren und sich daraus sachlich mit den Standpunkten und kritischen Anfragen des Gegenübers auseinanderzusetzen. Die Diskussionen werden per Video

aufgezeichnet und anschließend hinsichtlich Argumentationsweise, persönlicher Ausstrahlung und rhetorischer Wahrnehmung analysiert.

Dialog mit den gesellschaftlichen Anfragen wird erleichtert, wenn man selbst mal über den Tellerrand der Landwirtschaft hinaus einen Blick gewagt hat. Zum Beispiel ein Besuch in einem (oftmals sehr modernen) Kunstmuseum und einem Industriebetrieb. Auch wenn insbesondere der Museumsteil oftmals spontan gar nicht gut ankommt und zu übereinstimmenden negativen Rückmeldungen führt, soll damit erreicht werden, dass die jungen Männer und Frauen aus der Landwirtschaft erleben können, dass es neben der Arbeit auf dem Hof auch kreative Lebensbereiche gibt, welche mit Leidenschaft von Menschen verfolgt werden – nur eben mit anderer inhaltlicher Ausrichtung. Die Industriebesuche mit Einblick in Produktionsabläufe und Verwaltung teilen die Gruppe fast regelmäßig in zwei Meinungsblöcke: Während die einen die Vorteile einer regelmäßigen Arbeit mit fester Entlohnung und Freizeit betonen, überwiegt bei der Mehrheit die Zufriedenheit mit der landwirtschaftlichen Arbeitskultur – eben wegen der Ganzheitlichkeit, Überschaubarkeit, Selbstständigkeit und des hohen Abwechslungsgrades bäuerlicher Arbeit.

Erstes Fazit: Dialog als »Kulturübung«

Wenn heutzutage von einer landwirtschaftlichen Unternehmenskultur oder Berufsidentität gesprochen wird, erscheint es unverzichtbar, dem landwirtschaftlichen Nachwuchs eine entsprechende kulturelle Orientierung mit auf den Weg zu geben. Wenn der Begriff »Kultur« vom lateinischen »colere« (= Fürsorge halten, hegen, pflegen) stammt, so gehört damit auch die kommunikative Dialogfähigkeit dazu: sich als landwirtschaftlicher Betriebsleiter innerhalb der Familie, mit Berufskollegen, Dorfbewohnern und gesellschaftlichen Anfragen ernsthaft auseinanderzusetzen und dabei den Blick über die eigenen Sachzwänge des Betriebsgeschehens hinaus zu richten – eben einen »interkulturellen Dialog« innerhalb von Familie, Landwirtschaft und Gesellschaft pflegen zu können. Da uns allen dies nicht in die Wiege gelegt wurde, muss diese Fähigkeit genauso eingeübt werden wie einen Sport ausüben oder ein Musikinstrument lernen. Dazu braucht es Räume und Zeit.

Folgerungen & Forderungen

- Soziale Nachhaltigkeit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Zukunft der Landwirtschaft.
- Selbstreflexion und eine von Empathie getragene Dialogfähigkeit innerhalb der Familie und im Betrieb sind notwendige Fähigkeiten dazu.
- Faire und von rationalen Argumenten getragene Auseinandersetzungen innerhalb der Landwirtschaft als auch zwischen Landwirtschaft und gesellschaftlichen Gruppen müssen ebenso erlernt werden.
- Es bedarf Freiräume und Zeit, um diese Dialogfähigkeit zu entdecken, weiterzuentwickeln und zu erproben.



Dr. Clemens Dirscherl

Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg e.V. und Beauftragter für agrarsoziale Fragen der EKD

Evangelisches Bauernwerk in Württemberg e.V.
Hohebuch 16, 74638 Waldenburg
E-Mail: c.dirscherl@hohebuch.de